

3. Überleitung

»Die handelnde Person ist immer der Mittelpunkt psychoanalytischen Verstehens gewesen.«¹

Gardner vermittelt den Eindruck, dass Kleins Beitrag zur Psychoanalyse darin besteht, die Theorie des Unbewussten und das Modell der Wunsch-erfüllung durch die Konzeption der Phantasie kumulativ ergänzt zu haben. Der Blick auf andere psychoanalytische und kulturwissenschaftliche Einordnungen ihres Ansatzes legt jedoch nahe, dass die Phantasie nur einen Aspekt des Vorhabens bildet, den Bedingungen der psychoanalytischen Disziplin in Theorie und persönlicher Ausübung bzw. Praxis auf die Spur zu kommen: »Just as Freud theorizes the construction of what scientific theory itself is about, so too, Klein identifies and describes what intuitive identification and clinical observation are about: areas of confusion, fusion, lack of boundaries of communicating without the differential structures of speech.«²

Klein versucht demzufolge, den Menschen in seiner psychischen Verfasstheit mit psychoanalytischen Mitteln zu erfassen, ohne in eine halb abstrakte halb naturalisierte Konstatierung unbewusster Dynamiken, die sich auf eine schablonenhafte Anwendung auf Beispiele klinischer Anwendung stützt, zu verfallen. Sie löst sich aus Freuds szientistischer Haltung und der damit einhergehenden Fixierung auf die distanzierte Beobachtung des einzelnen Subjekts als Resultat determinierender Instinkt- und Triebstrukturen und nimmt stattdessen eine Perspektive ein, aus der heraus sie ihren Beitrag zu einer multidisziplinären Betrachtung des modernen Subjekts und den Bedingungen seiner emanzipatorischen Selbstbestimmung entwickelt.³

Wenn man einmal davon ausgeht, dass Klein Grundlagen der Objektbeziehungstheorie zumindest mitgestaltet,⁴ setzt sie Freuds Subjektmodell

1 Schafer, *Eine neue Sprache für die Psychoanalyse*, S. 277.

2 Mitchell, »Introduction to Melanie Klein«, S. 29.

3 Siehe auch Eli Zaretsky, »Melanie Klein and the emergence of modern personal life«, in: John Phillips/Lyndsey Stonebridge (Hg.), *Reading Melanie Klein*, London/New York: Routledge 1998.

4 Von Kleins Weiterentwicklung von Freuds Konzeption der Objektbeziehungen aus lässt sich der objektbeziehungstheoretische Anspruch in den Blick nehmen, von der der triebgesteuerten Interaktion des heranwachsenden Subjekts mit seiner Umwelt zu einer Theorie der intersubjektiven Bedingtheit von Subjektkonstitution zu gelangen. Objektbeziehungstheorien stehen in einem engen Zusammenhang mit intersubjektivistischen Theorien des Selbst in der Psychoanalyse, in denen das Modell des Subjekts, dessen

in Bewegung und eröffnet einen Blick auf die Psyche als Knotenpunkt intersubjektiver Beziehungen, der in prozessualer Form als Gefüge von Erfahrungen mit bewussten und unbewussten Bedeutungen begriffen werden muss. Auch wenn bei Klein selbst die Phantasie noch sehr der psychischen Innenwelt verhaftet bleibt, ist damit doch der Grundstein für ein wesentliches Element der individuellen praktischen Existenz in Innen- und Außenwelt gelegt: Die Phantasie organisiert den Einfluss, den die internalisierten Erfahrungen und die dabei geschaffenen Objekte jenseits des bewussten Erlebens auf die Interaktionen mit der realen Außenwelt nehmen. Für das psychische Subjekt verstanden als selbstbestimmte Person bedeutet dies: Sein Schwerpunkt ist nicht im bewusst begriffenen Ich zu finden, das sich gegen fremde Kräfte, die auf der Bühne der Innenwelt heimlich die Strippen ziehen, behaupten muss, sondern in einem auf individuelle Weise organisierten Netzwerk möglicher und wirklicher Persönlichkeiten, deren Realisierung in der äußeren Realität durch bewusste und unbewusste Kräfte ständig neu verhandelt wird.⁵

Gardner erkennt das Potential von Kleins Ansatz an, die Betrachtung des psychischen Subjekts zu erweitern. Im Zuge dieser Anerkennung

Bildung notgedrungen ein Arrangieren mit anderen Subjekten beinhaltet, durch die Annahme ersetzt wird, dass menschliche Selbstkonstitution als eigenständige Person nur durch ein soziales Beziehungsnetz denkbar und möglich ist. Während ich Kleins konkrete inhaltliche Position u. a. in Form einer Theorie der Persönlichkeitsentwicklung, in der selbst das Erleben des Kleinkindes in einem konflikthaften Spannungsfeld von Negativität, Ängstlichkeit und Alterität verortet wird, im weiteren Verlauf dieses Buches weitgehend ausklammere, werde ich auf ihren Grundgedanken der konkreten intersubjektiven Einbettung des psychischen Subjekts in seinen Beziehungshaushalt im Zuge der Charakterisierung des psychoanalytischen Selbst im nächsten und im Zuge des Blicks auf die grundlegende Möglichkeit der praktischen Selbstkonstitution im Fall der affektiven Mentalisierung im letzten Abschnitt dieses Kapitels zurückkommen.

- 5 Eine zentrale Stellung nimmt hier der Faktor der Zeit bzw. der Zeitlichkeit ein: Während das Subjekt sein Leben natürlich im Rahmen einer Entwicklungsgeschichte – die für die Kleinkindforscherin Klein von größter Wichtigkeit ist – führt und sein Selbstverständnis daher maßgeblich durch das lineare Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geprägt ist, kennzeichnet die Dynamik seiner Innenwelt eine Form von ständiger Gegenwart, die in der Annahme wurzelt, dass es sich bei der psychischen nicht um eine ablösende, sondern um eine kumulative Entwicklung handelt und daher frühere Prägungen nicht in einer klar bestimmten Vergangenheit verortet werden, sondern in ihren affektiven Qualitäten präsent bleiben. Diese Gegenwärtigkeit äußert sich vor allem auf konflikthafte Weise im aktual-neurotischen Einfluss von persönlichkeitsprägender Erfahrungen, die man nicht hinter sich lassen, bzw. in eine bewältigte Vergangenheit verbannen kann: »What is produced in the actual neurosis is a hidden, probably

schenkt er jedoch der kontroversen Stellung dieses Ansatzes innerhalb der Psychoanalyse zu wenig Beachtung. Diese Schwäche verweist auf ein größeres Problem: Gardner behandelt Kleins Überlegungen vor allem als Baustein, den man zugunsten einer philosophischen Theorie instrumentalisieren kann, ohne nach disziplinenübergreifenden Anknüpfungspunkten und Herausforderungen zu fragen.

Stellt man diese Frage, lässt sich Kleins Ansatz aus philosophischer Perspektive auch als Versuch betrachten, das moderne Subjekt, das sie als Phänomen psychoanalytischer Forschungspraxis, realisiert im Analytiker wie im Analysanden, im Wissenschaftler wie im Untersuchungsgegenstand, in sich selbst wie in ihren Patienten und Forschungskollegen erkundet, als originäre Manifestation von methodologischen Herausforderungen zu umreißen, die das Selbstverständnis von anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen wesentlich berühren: Diese Herausforderungen speisen sich aus dem Umstand, dass Selbstvergegenwärtigung aus einer geisteswissenschaftlichen Perspektive nicht nur den Untersuchungsgegenstand, sondern auch die Untersuchungsperspektive konstituiert und die Erkundung des ersten die Verhandlung und Reflexion der zweiten performativ mit sich führt. Die Psychoanalyse sieht sich mit dieser Herausforderung insbesondere dann konfrontiert, wenn sie sich in der emanzipatorischen Weiterentwicklung weder nur als beobachtende Natur- noch als theoretische Geisteswissenschaft, sondern als kritische Verbindung von hermeneutischer Erfahrungswissenschaft, klinischer Heilkunde bzw. Pragmatik und extraklinischer Konzept- oder Therapieforschung verstanden sehen will.⁶

Wenn Klein bei ihren Konzeptionen psychischer Organisation das moderne Subjekt theoretisch und praktisch im Blick behält, wird deutlich, dass es sich bei ihren metapsychologischen Überlegungen nicht einfach nur um eine abstrakte Theorie handelt, sondern um eine Theoriebildung, die einer Auseinandersetzung auch mit den Bedingtheiten der eigenen Perspektive als modernem Subjekt abgerungen ist: einer Auseinandersetzung als konkretes Untersuchungssubjekt – als forschende Psychoanalytikerin – mit konkreten Untersuchungsobjekten – den Analysanden.

An dieser Stelle stellt sich nun die Herausforderung, wie genau sich an die Abgrenzung von Gardner und die dabei aktualisierten Überlegungen zur performativen Verhandlung von Selbstbestimmung in der

hitherto unused, but nevertheless continuing possibility of the personality. Pastness is unimportant.« Mitchell, »Introduction to Melanie Klein«, S. 26.

6 Diese exemplarische Auswahl an disziplinären Selbstbezeichnungen entstammt der wissenschaftstheoretischen Einordnung in Warsitz, Rolf-Peter/ Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, Stuttgart: Kohlhammer 2015, vor allem Kapitel 5, »Der Status der Psychoanalyse als Wissenschaft und die Kontroverse um die Metapsychologie«.

Psychoanalyse inhaltlich und methodologisch an mein übergeordnetes Vorhaben der angemessenen normativen Bestimmung des Zusammenklangs praktischer (Ir)Rationalität und gelingender Selbstbestimmung anknüpfen lässt.

Das folgende Unterkapitel bildet dabei den ersten Schritt: Ich nehme die psychoanalytische Interaktion zwischen Analytiker und Analysand als exemplarisches Handlungsszenario und damit als theoretischen Anwendungsfall der bisher ausgearbeiteten Vorstellungen des Zusammenhangs von (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung in den Blick.

Diese Vorstellungen geben jedoch nicht allein die Richtung vor – vielmehr möchte ich sie psychoanalytischen Herangehensweisen gegenüberstellen. Das bedeutet konkret: Um nicht nur der Behandlungs- sondern auch der Erkenntnispraxis in ihrer interdependenten Beziehung auf die Spur zu kommen, diskutiere ich das psychoanalytische Handlungsszenario als Ort praktischer Selbstbestimmung anhand von Psychoanalytikern, die sich der psychischen Organisation des Selbst unter dem Regulativ der normativ-evaluativen Verhandlung ihrer theoretischen Vorstellungen in der Verständigungspraxis der Analyse widmen. Als Schnittpunkt zwischen inhaltlicher und methodologischer Dimension fungiert hier zunächst die Annahme einer grundsätzlichen intersubjektiven Bedingtheit sowohl des subjektiven Selbstverhältnisses als auch seiner behandlungstechnischen Einschätzung: In der quer durch verschiedene theoretische und klinische Richtungen hindurch praktizierten Abwendung vom »intrapyschische(n) Paradigma« der freudschen Einpersonen-Psychologie hin zum »Paradigma der Bezogenheit« zeigt sich eine radikale Dynamisierung der metapsychologischen Modelle bewusster und unbewusster Selbstverhältnisse und der klinischen Beförderung ihres Gelingens im Sinne einer umfassenden Ausrichtung an der konkreten kognitiv und affektiv bedingten Beziehungssituation individueller Subjekte.⁷

Diese Entwicklungen fußen wesentlich auf der Annahme, dass die intersubjektive Bedingtheit und Konstitution der einzelnen Psyche und die asymmetrische aber gleichwertige Mitwirkung von Analytiker und Analysand am Entwicklungsprozess der psychoanalytisch beförderten praktischen Selbstvergegenwärtigung eng miteinander verknüpft sind: Die psychoanalytische Theoriebildung ist hier explizit der Vorgabe verpflichtet, sich im Rahmen der »konsensuellen Verständigung« mit dem Analysanden bewähren zu müssen.⁸

Für die Konzeption der Selbstbestimmung bedeutet dies, dass sich das psychische Subjekt als Selbst mit einer originären psychischen und

7 Ermann, *Der Andere in der Psychoanalyse*, S. 12.

8 Robert Heim entwickelt in enger Auseinandersetzung mit Habermas eine normative Konzeption psychoanalytischer Rationalität, die vor allem dem Analytiker in seinem Handeln als Vorgabe dient und in der die konsensuelle

körperlich-leiblichen Verfasstheit nur in der Begegnung mit anderen, ähnlich aber nicht gleich verfassten Subjekten begreifen kann: »Es wird zum Selbst, indem es in sich geht, aber auch, indem es aus sich heraus geht, sich der Welt öffnet und in der Begegnung des Anderen sich selbst erfährt.«⁹

Ausgehend von den entwicklungspsychologisch untermauerten Annahmen, dass sich das Selbst durch die Interaktionen mit primären Bezugspersonen ausbildet und dass die frühen interaktionalen Organisationsformen der Psyche als primitive Funktionsformen des Unbewussten auch Teil der adulten Psyche sind, präsentiert sich das Subjekt der psychoanalytischen Behandlungspraxis als in seinem bewussten Selbstverständnis von frühen Interaktionen und den damit einhergehenden Konflikten zwischen innerweltlichen Wünschen und Begehren und intersubjektiver Widerständigkeit geprägt,¹⁰ was wiederum allein in einer intersubjektiven Beziehung performativ verhandelt und so in eine neue Praxis der Selbstbestimmung transformiert werden kann.

Zu diesem Prozess ist nun nicht nur festzustellen, dass der Analytiker in seiner Doppelfunktion als handelndes Subjekt und Theoretiker auftritt. Darüber, *wie* der Analytiker dies in seiner theoretischen Auseinandersetzung mit den Bedingungen transformativer Selbstbestimmung realisiert, lässt sich ein philosophischer Zugang dazu finden, wie ein angemessenes Verständnis von praktischer Rationalität und Irrationalität als Bedingungen von transformativer Selbstbestimmung aus dem Zusammenspiel von inhaltlicher Betrachtung und methodologischer Reflexion erwachsen kann. Der springende Punkt liegt hier in der ebenso kritischen wie spiegelbildlichen Verschränkung der systematischen Vorgehensweisen von Philosophie *und* Psychoanalyse: in einer philosophischen Reflexion psychoanalytischer Selbstvergegenwärtigung, die nur verstanden werden kann, wenn sie zugleich als philosophische Vergegenwärtigung psychoanalytischer Reflexionen in deren praktischer Bewährung erfasst wird. Psychoanalyse und Philosophie finden hier einen gemeinsamen Schnittpunkt, in ihrem jeweiligen Zusammenspiel von abstrakter Theoriebildung und vollzogener Vergegenwärtigungspraxis, das sich zu einem Kippbild zusammenfügt.

Um deutlich zu machen, inwieweit es hier nicht darum geht, eigenständige Perspektiven aufzulösen, sondern darum, Unvereinbarkeiten und

Verständigung als Wahrheitsmaßstab für die Geltungsansprüche der psychoanalytischen Deutungen fungiert. Siehe Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, S. 253.

9 Siehe Angehrn, Emil/Küchenhoff, Joachim (Hg.), *Die Vermessung der Seele. Konzepte des Selbst in Philosophie und Psychoanalyse*, Weilerswist: Velbrück 2009, S. 10.

10 Hier ließe sich im psychoanalytischen Sinn von einer Selbsttäuschung als ein »Sich-über-sein-Selbst-Täuschen« sprechen.

Gemeinsamkeiten auf konstruktive Weise miteinander zu konfrontieren, hilft es, auf die originären Voraussetzungen zu verweisen, mit denen die beiden Disziplinen in ihre Gegenüberstellung gehen. Meiner Ansicht nach zeichnen sich Philosophie und Psychoanalyse durch ein jeweils eigenständiges Prinzip der Selbstanwendbarkeit aus, die sich jedoch beide in meiner Fragestellung nach einer angemessenen Verknüpfung von Vernünftigkeit und Selbstbestimmung zusammenführen lassen: Während die Philosophie über die Möglichkeit verfügt, sich in rationalitätstheoretischen Überlegungen mit ihrem eigenen Ideal der rationalen Reflexion performativ auseinander zu setzen, zeichnet sich die Psychoanalyse vor allem dadurch aus, dass sie bei der Verhandlung transformativer Selbstbestimmung in der Behandlungspraxis das Selbstverständnis ihrer Vertreter selbst zur Disposition stellen lässt.

Während ich im ersten Teil dieses Buches herausgearbeitet habe, wie eine reichhaltige normative Bestimmung praktischer (Ir)Rationalität als philosophische Untersuchung darauf angewiesen ist, abstrakte Idealisierungen der reflektierten Distanznahme zu hinterfragen, möchte ich in diesem Kapitel freilegen, wie sich an diese Dimension der Selbstanwendbarkeit mit der psychoanalytischen Verhandlung von Selbstbestimmung anschließen lässt.

Im Mittelpunkt steht dabei ein besonderes Potential der Psychoanalyse im Hinblick auf die Betrachtung des Zusammenspiels von praktischer (Ir)Rationalität und Selbstbestimmung: Das Potential, die Perspektiven des handelnden Subjekts und der normativen Beurteilung seiner Interaktion mit der Welt im Rahmen einer Vorstellung zu konzipieren, der zufolge praktische Selbstvergegenwärtigung nur aus dem erfahrenden Vollzug der Beziehung zu sich und anderen heraus gelingen *und* beurteilt werden kann. Der Clou liegt dabei in einem performativ verhandelten Zusammenspiel von Theorie und Praxis, in dem methodologische und inhaltliche Dimensionen miteinander verzahnt sind: In der Psychoanalyse geht es darum, die Bedingungen dafür zu untersuchen, wie Selbstbestimmung als emanzipatorische Neuorientierung des Analysanden gelingen kann. Erkenntnisbildung ereignet sich dabei in Form eines konkreten Verständigungsprozesses, in dem die Praxis gelingender Selbstbestimmung unter den Bedingungen inner- und intersubjektiver Bestimmtheit nicht nur umrissen, sondern performativ verhandelt und inszeniert wird.

Emanzipatorische Selbstbestimmung ist hier ein Vollzug, der nur unter den Rahmenbedingungen einer zwischenmenschlichen Beziehung gelingt, die sich durch das Erkennen und Anerkennen der jeweils anderen Perspektive auszeichnet.

Der konkrete psychoanalytische Behandlungsprozess dient somit nicht nur der paradigmatischen Realisierung dieser Bestimmung, sondern auch immer wieder einer neuen Aktualisierung der Praxis der Erkenntnisbildung, indem er das Szenario bildet, in dem die *Kompetenz*

des Menschen, sich praktisch selbst bestimmen zu können, zur Disposition steht:¹¹ Analytiker und Analysand bringen hier jedes Mal gemeinsam ein einzigartiges praktisches Wissens darüber auf den Weg, wie man eine Haltung sich selbst gegenüber einnehmen kann, die auf der Anerkennung der eigenen Selbstunverfügbarkeit als endliches Wesen mit einer individuellen psychischen Entwicklungsgeschichte und damit auf einem fragilen Gleichgewicht zwischen der antreibenden Selbstbestätigung als autonomem, handlungswirksamem Akteur, und der ernüchternden Selbstrelativierung als vermeintlichem Beherrscher von Lebens- und Handlungsentwürfen, die sich immer wieder als illusionäre Überhöhungen der eigenen psychischen Verfügungsgewalt herausstellen, beruht.

Doch welche Rolle spielt dabei praktische Rationalität? Hier lassen sich die philosophischen und psychoanalytischen Perspektiven und Prinzipien von Selbstanwendbarkeit zusammenführen: Praktische Rationalität tritt auf als Kapazität, Selbstbestimmung zugleich aktualisieren und in ihren Bedingungen verhandeln zu können und zwar gerade auch in der psychoanalytischen (Be-)Handlungspraxis. Deren Rahmenbedingungen bestimmen diese Rationalität zwar ebenso als Untersuchungsgegenstand wie als Untersuchungsmethode, bergen dabei jedoch gerade nicht ein fixes, substantielles Ideal von Vernünftigkeit. Stattdessen enthüllen sie gerade in der Position des Analytikers einen Maßstab der kritischen

- 11 Den Begriff der Kompetenz im Kontext der psychoanalytischen Interaktion und Kommunikation entnehme ich primär den Überlegungen Robert Heims, der im Zuge seiner Theorie der psychoanalytischen als besonderer Form kommunikativ-hermeneutischer Rationalität eine Konzeption des psychoanalytischen Handelns entwickelt, in der der Gedanke, dass die psychoanalytische Behandlung nicht der Erlangung eines theoretischen Selbstwissens, sondern der Erweiterung der Fähigkeit inter- und innerweltlichen Verständigung dient, die an der allgemeinen Entwicklungsstruktur der menschlichen Kommunikation, die eng mit dem Spracherwerb verknüpft ist, ansetzt, eine zentrale Stellung einnimmt. Siehe Heim, *Die Rationalität der Psychoanalyse*, hier vor allem Teil II, »Rationalität der Psychoanalyse in Gegenstand und Methode«, 1. Kapitel, »Grundzüge eines psychoanalytischen Handlungsbegriffs«. Die Anwendung des Kompetenz- oder Fähigkeitsbegriffs auf das Phänomen der Selbstbestimmung findet sich u. a. in Warsitz, Rolf-Peter/Küchenhoff, Joachim, *Psychoanalyse als Erkenntnistheorie - psychoanalytische Erkenntnisverfahren*, hier z. B. S. 114: »Das Ziel der Analyse machen wir nicht an einem Erfahrungsinhalt sondern an einer Fähigkeit fest. Sich kritisch und reflexiv auf sich selbst und andere beziehen zu können, ist nicht Mittel zu anderen Zwecken, sondern bereits das Ergebnis selbst, eben das Ziel, das durch die Analyse erreicht werden kann.« In beiden Werken findet sich außerdem eine Bestimmung der spezifischen Kompetenz des Analytikers, auf deren methodologische Relevanz ich noch zurückkommen werde.

und offenen Haltung gegenüber den Möglichkeiten der Bewährung und Suspendierung in der konkreten psychoanalytischen Verständigung.

Als Orientierung dient dabei eine grundlegende ethisch-moralische Ausrichtung, die im Standpunkt des Analytikers Theoriebildung und Methodenverständnis in ein spannungsreiches Verhältnis zu stellen vermag: Der Analytiker ist in seiner Theoriebildung und Anwendungspraxis auf feststehende Regeln des rationalen Überlegens angewiesen, doch die transformative Selbstbestimmung des Analysanden befördert er, indem es sich auf die Behandlungssituation als Entwicklungsspielraum einlässt, in dem nicht nur allgemeine Bedingungen von (Ir)Rationalität, sondern auch seine eigenen rationalen Orientierungen und ihr Einfluss auf seine Anwendung dieser Bedingungen im Rahmen der Zuschreibung von (Ir)Rationalität auf dem Prüfstand stehen. Indem er diese Ambivalenz in seiner Handlungspraxis verkörpert, liefert der Analytiker einen anderen Blick auf das Zusammenkommen von rationalem Selbstverständnis und dessen performativer Verhandlung in der Bewertung von Selbstverständnissen durch die Zuschreibung von (Ir)Rationalität. Beim Blick auf diese Verkörperung ergibt sich aber auch in einer weiteren Hinsicht eine andere Perspektive: Im Konflikt zwischen der Verpflichtung auf fixe rationale Maßstäbe und der Verpflichtung auf eine offene Haltung gegenüber der Selbstbestimmung des Analysanden als zwischenmenschliches Gegenüber liegt auch die Möglichkeit, das Oszillieren von Rationalität und Irrationalität als *gelingende* Praxis eines fragilen Gleichgewichts von Selbstbestimmung zu begreifen: In der Zusammenführung einer anerkennenden Öffnung gegenüber der eigenen *Irrationalität* und der des Analysanden mit einer Orientierung an *Rationalität* im Selbstverständnis als Untersuchungsobjekt und beteiligtem Akteur.

Für die philosophische Reflexion psychoanalytischer Selbstvergegenwärtigung ergibt sich hier die Möglichkeit, in der Begegnung mit der (Be-)Handlungspraxis des Analytikers Parameter dafür aufzuspüren, das Oszillieren zwischen Rationalität und Irrationalität im Handlungsvollzug als Verhandlung und Manifestation von lebenspraktischer Vernünftigkeit und Selbstbestimmung anzuerkennen. Um hier nicht in eine Theoretisierung der Psychoanalyse zu verfallen, sondern im Rahmen einer Begegnung zu bleiben, braucht es einen weiteren Schritt in der Erkundung psychoanalytischer Praxis, den ich dann im dritten Unterkapitel vollziehen möchte: die philosophische Vergegenwärtigung der Art und Weise, wie der Analytiker die Ambivalenzen von praktischer Rationalität und Selbstbestimmung in seiner reflektierenden Verarbeitung zum Ausdruck bringt, in reflektierter Betrachtung *und* erfahrender Vergegenwärtigung der Inszenierung dieses Ausdrucks in Fallgeschichten.